

20. SONNTAG IM JAHRESKREIS A

Lesungen: Jes 56, 1.6-7 /

Röm 11, 13–15.29–32

Evangelium: Mt 15, 21–28

Predigt

I

Vergangene Woche hatte ich eines der vielen Traugespräche.

Traugespräche sind für mich immer hochspannend.

Ich erfahre so manches, wovon ich innerhalb der Weihrauchwolke meines Berufsalltags keine Ahnung habe.



Beide, Braut und Bräutigam sind im IT-Sektor tätig, also in der Informations-Technik, hochspezialisiert im Programmieren von Computeranwendungen.

Der Bräutigam sagte dann, er sei zwar reformiert aufgewachsen, jedoch zur Kirche ausgetreten.

Er bringe es einfach nicht zusammen - das diffuse Gerede in der Kirche und die Art, wie er im Beruf denken müsse.

Ich begreife das. Wie oft ist es mir schon passiert, dass eine E-Mail zurückkam, bis ich bemerkte: bei der Adresse hatte ich ein kleines Zeichen vergessen.

In der IT-Welt muss jeder Punkt und jedes Sternchen stimmen, sonst läuft es nicht.

Diese Mentalität ist weitgehend in unseren Alltag übergeschwappt.

Ungenauigkeiten, Widersprüchlichkeiten ertragen wir schlecht. Auch im Alltag.

Alles muss stimmen.

Entweder – Oder, richtig oder falsch, so oder so oder überhaupt nicht.

II

Ich kann es nachvollziehen, dass unser kirchliches Reden von streng strukturiert Denkenden als Wischiwaschi wahrgenommen wird.

Wir werden im Leben immer wieder mit Widersprüchlichkeiten, mit Paradoxien konfrontiert. Das gilt erst recht für den Glauben.

So behaupten wir in der Kirche, Gott sei gut, Gott sei die Liebe.

Die Welt, die er erschaffen hat, zeigt sich jedoch sehr oft nicht von der besten Seite. Im Gegenteil; denken wir nur an die ungezählten Kriege, Katastrophen.

Die Frage - Weshalb lässt der gute Gott das Böse zu? – kann uns zum Wahnsinn treiben.

Für viele Menschen ist auch das Kreuz ein solch paradoxes Zeichen:

Ein gefolterter, gequälter, zu Tode geschundener Mensch soll Ausdruck der grössten Liebe Gottes zu uns Menschen sein?

Wir bringen das nicht zusammen: Folter und Liebe.

Paradoxien lassen sich nicht einfach auflösen.

Man muss versuchen zu lernen, sie auszuhalten.

Das geht nicht mit dem Entweder-Oder-Denken, an das wir uns gewöhnt haben.

III

Auch die Erzählung aus dem Matthäus-Evangelium erscheint uns widersprüchlich, paradox.

Wir stellen uns Jesus als Idealmenschen vor, als einer, der immer lieb und nett ist, ein offenes Ohr und offenes Herz hat für alle, alles und jedes.

Aber hier, in dieser Erzählung?

Eine kanaanäische Frau, eine Heidin, eine Ungläubige schreit hinter Jesus her.

Die Jünger nerven sich über sie.

Und Jesus? Erst ignoriert er sie.

Dann sagt er gar zu ihr:

«Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den kleinen Hunden vorzuwerfen.»

In dieser krassen Aussage spiegelt sich das Auserwählungsbewusstsein des jüdischen Volkes, in dessen Tradition Jesus lebt und glaubt.

Zu dieser Tradition gehört auch das Bewusstsein:

Gott hat nur zum auserwählten Volk gesprochen.

Die Frau jedoch bleibt hartnäckig, gibt nicht auf, bis Jesus nachgibt und sagt:

«Frau, dein Glaube ist gross. Es soll dir geschehen, wie du willst.»

Die Frau trotz Jesus eine neue Sicht ab.

Was Gott verspricht, gilt nicht nur dem Exklusiv-Club des auserwählten Volkes.

Gott schenkt allen Menschen Heil und Heilung. So hatte es bereits der Prophet Jesaja geschrieben:

«Mein Haus wird ein Haus des Gebetes für alle Völker sein.» (Jes 56,7)

Diese Haltung wurde Jesus schliesslich zum Verhängnis.

Sie führte zu seiner Hinrichtung am Kreuz, aber auch – und das ist das Entscheidende! - zur Auferstehung.

Was und woran Jesus glaubte, wissen wir erst seit seiner Auferstehung.

Paulus ringt deshalb mit einem weiteren Paradox.

Als Jude leidet Paulus darunter, dass Jesus von seinem eigenen Volk abgelehnt wurde.

Doch genau durch diese Ablehnung verbreitete sich der Glaube Jesu und damit der Glaube Israels in die ganze Welt hinaus.

Es ist der Glaube: Gott ist Vater aller Menschen.

Es ist der Glaube:

Gott ist da, für alle Menschen, auch für die Menschen, die mitunter nicht in unser Denkmuster passen.

Das Denkschema - Entweder-Oder, richtig-falsch, so und nicht anders – dieses Denkschema trennt.

«Suchen wir nicht nach dem, was uns trennt, sondern nach dem, was uns verbindet.» - sagte Papst Johannes XXIII., gestorben 1963.

V

Der Bräutigam, von dem ich am Anfang sprach, kann zwar mit Religion nicht viel anfangen. Es widerspricht seinem Denken.

Trotzdem freut er sich auf die kirchliche Trauung, weil er seinen Schatz liebt.

Es ist die Liebe, welche hilft, Paradoxien aushalten zu können.

Das ist uns von Jesus zugesagt:

Wir alle sind von Gott geliebt, selbst dann, wenn wir es nicht wahrhaben können oder wollen, gar dann, wenn wir es nicht spüren.

Erich Guntli, Pfr. Seelsorgeeinheit Werdenberg